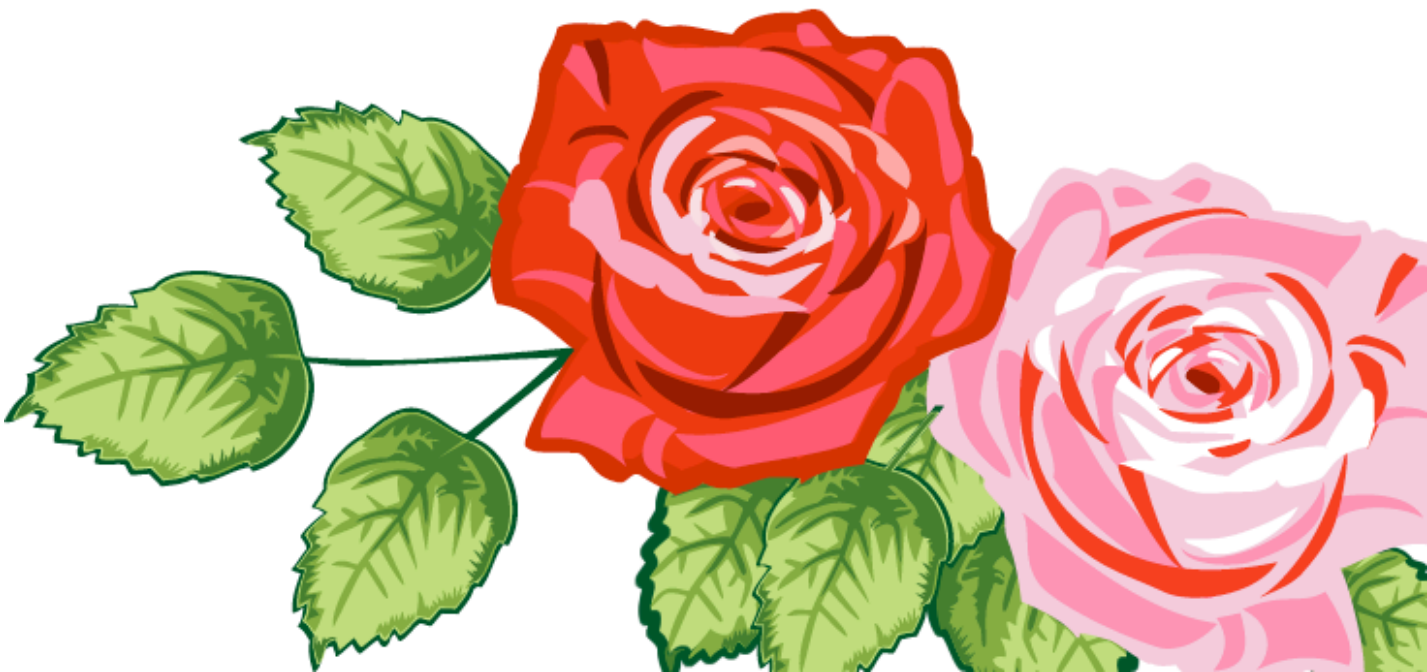


Antonia Lutz

*Der
vergessene
Name*



Es war einmal ein Mädchen, das hatte seinen Namen vergessen. Es fragte seine Eltern und alle immer wieder nach seinem Namen. «Na eben, wie deine Eltern dich getauft haben», antworteten die Leute. «Keiner kann es mir sagen», dachte das Mädchen traurig.

Denn es konnte sich doch erinnern, als es ganz klein war, des Nachts bei jenem Namen gerufen worden zu sein, vom Windhauch, von einer lichten Wolke, die über dem Bettchen segelte, und hin und wieder hörte es noch diesen Namen im Traum. Doch am Morgen war er vergessen.

Immer wieder fragte es die Menschen, denen es begegnete, nach seinem Namen, aber weder bekam es eine Antwort, noch konnte jemand seine Frage verstehen.

Das Mädchen fragte immer weniger danach und schliesslich gar nicht mehr. Es gewöhnte sich an den getauften Namen einigermaßen, so dass es nicht mehr jedesmal erstaunt war, wenn jemand ihn nannte. Aber immer noch hörte es hin und wieder, wenn auch immer seltener, diesen Namen im Traum.

Eines Nachts träumte das Mädchen, wie es an ein Tor kam, aus welchem unermessliches Licht hervorkam und alles vergoldete. «Ach, könnte ich eintreten!» dachte es und fühlte sich mit aller Macht angezogen. Aber auf der Schwelle stand ein Drache, der einigen Respekt einflösste. «Sag mir, ob ich wohl hier

eintreten kann?» fragte das Mädchen. «Gewiss,» sagte der Drache, «nenne mir deinen Namen, und ich werde dich melden.»

Da erwachte das Mädchen. «Immer noch weiss ich meinen Namen nicht, und da hier keiner ist, der es mir sagen könnte, werde ich fortgehen. Vielleicht ist in der Welt irgendwo ein Ort, wo ich es erfahren kann.»

«Ihr habt mir euren Namen gegeben, ich aber will meinen eigenen Namen finden», sprach das Mädchen zu seinen Eltern, packte seine Siebensachen und verliess Stadt und Land.

Wo es auch hinkam, nannte es seinen Namen nicht, und das wunderte die Leute sehr. «Was sie wohl verbochen hat, dass sie ihren Namen nicht nennen will?» dachten sie. Überhaupt sprach das Mädchen immer weniger und weniger. Was soll man auch sagen, wenn man keinen Namen hat?

Das Mädchen wurde zur Frau, sie war schön, aber auf eigenartige Weise, denn ihre Augen blickten etwas seltsam. Keiner wurde daher aus ihr klug und sie blieb für sich. Sie durchwanderte die Welt und lebte von der Hand in den Mund. Des Winters blieb sie bei Bauersleuten irgendwo und stickte und webte zum Verkauf seltsamfarbige Stücke, die Sehnsucht weckten nach fremden Ländern.

Auf ihren Wanderungen sagte sie manchmal den Leuten, die vorüberkamen, wahr. Sie sass auf einem Stein an der Wegkreuzung, blickte den Menschen in die Augen, und alles, was sie wahrsagte, traf zu. Dafür steckten die Leute ihr Münzen zu. Einige wollten glauben, sie sei eine Heilige und andere, sie sei eine Hexe.

Ihr aber war das Wahrsagen gleichgültig. Denn sich selbst wahrsagen konnte sie nicht. Und sie war noch keinem begegnet, der ihr ihren Namen nennen konnte. So vergingen die Jahre und

die Frau fand keine Ruhe nirgendwo. Schlussendlich sprach sie gar nicht mehr, sie sang nur noch, und auch nur, wenn sie allein war.

Eines Tages ruhte sie in einem Wald, auf einer Lichtung am Ufer eines Sees. Sie war müde, und ihr Herz war müde, denn sie glaubte nicht mehr daran, dass irgendwer ihr den Namen nennen könnte.

Sie sah ins Wasser, als könne sie dort in ihrem Spiegelbild die Antwort finden, aber sobald es ihr schien, als erspähe sie etwas, trübte sich das Wasser und alles war verwischt.

Traurig sang sie für sich selbst ein Lied von ihrem langen Weg, von ihrer Suche, von ihrem Traum mit dem Namen. Dann legte sie sich todmüde nieder und schlief ein.

Im selben Wald aber war zur nämlichen Zeit ein König auf der Jagd. Er war von seinem Tross abgekommen und ritt alleine auf die Lichtung zu. Da hörte er ein wunderliches Singen. Er hielt an und hörte zu. Er verstand kein Wort, aber es rührte ihm das Herz. Er lauschte. Dann hörte das Singen auf. Er wartete, ob es wieder anfinke. Aber alles blieb still, eine heilige Stille lag über der Lichtung.

Der König sass ab und ging in die Richtung, woher das Singen gekommen war, als pirsche er ein edles Wild an. Da fand er an dem Wasser die Jungfrau liegen. Er näherte sich ihr behutsam und betrachtete ihr Gesicht.

Wild und fremd sah sie aus, beinahe mehr wie ein Tier denn wie ein Mensch. War sie tot? So still lag sie da. Er berührte ganz leicht ihre Schulter. Sie sprang auf, sah ihn erschrocken an und wich zurück. Sie wollte fort, aber ihre Glieder gehorchten ihr nicht. Er fragte sie, wer sie sei, woher sie komme, was sie hier tue. Aber sie

antwortete nicht, sah ihn nur seltsam an, als könne sie nicht entscheiden, ob er Feind sei oder Freund, Traum oder Wirklichkeit. Er fragte, ob sie mitkommen wolle auf sein Schloss. Sie antwortete wiederum nicht und wandte sich ab, blickte über das Wasser in die Ferne.

Inzwischen war auch der Tross des Königs auf der Lichtung angelangt. Der König führte ein freies Pferd zu der Jungfrau, aber bevor er ihr beim Aufsteigen helfen konnte, war sie schon selber aufs Pferd gesprungen wie die kühnste Jägerin.

Alles wandte sich nun heimwärts. Der König blieb möglichst unauffällig in der Nähe ihres Pferdes, denn er fürchtete, sie reite plötzlich auf und davon. Aber die Jungfrau machte keine Anstalten, die Zügel zu führen, schien nichts und niemanden zu sehen und sprach nach wie vor kein Wort. Die Begleiter des Königs wunderten sich über den seltsamen Fang, und auch dem König selbst war dies eigenartige Wesen nicht ganz geheuer.

Als sie beim Schloss ankamen, stand wie immer die Mutter des Königs zum Willkommen vor dem Tor. Sie entdeckte sofort die fremde Jungfrau auf ihrem Pferd. Der König sah, wohin seine Mutter blickte und sagte lachend: «Schau Mutter, welch seltsames Wild ich gefangen habe!» Sie dachte: «Wenn nur nicht sie dich gefangen hat!» und fragte ihn, wer die Jungfrau sei, woher sie komme. Er wisse es nicht. Warum er sie hergebracht habe. Auch das wisse er nicht, er könne es sich selber nicht erklären, sagte der König und wunderte sich plötzlich über sich selbst.

Der Mutter gefiel dies alles gar nicht. Sie erinnerte ihn - nur für den Fall - an seine Pflichten. Seine Aufgabe sei es nicht, zu lieben, sondern das Land zu regieren. Wie es Brauch war, würde er die Königstochter eines verbündeten Königreiches heiraten um des Staatswohles willen. Er nickte nur, dies war ihm alles wohl

bewusst. Warum seine Mutter von Liebe sprach, war ihm ein Rätsel.

Er konnte es aber doch nicht lassen, immer wieder zu der Jungfrau hinzusehen. Er bemerkte, dass sie jedesmal, wenn sein Blick auf sie fiel, sogleich ihren Blick von ihm abwandte.

Die Mutter sagte, sie solle doch am besten gleich weiter reiten, das Pferd könne sie behalten (umso schneller würde sie ausser Landes sein). Der König aber bestimmte, dass sie im Schloss bleiben könne, wenn sie dies wolle, Arbeit gebe es ja genug.

Und sie blieb im Schloss, denn sie war des Wanderns müde. Sie wollte gerne in der Näherei arbeiten, und schon bald fertigte sie wunderbar farbige Gewänder für die Priester der Schlosskirche, wie man sie noch niemals zuvor gesehen. Sie sprach nach wie vor kein Wort und man dachte, sie sei nicht ganz richtig im Kopf.

Den König bekam sie nicht mehr zu Gesicht. Sie wollte ihn vergessen, denn welche Hoffnung konnte es für sie, die Namenlose, geben, den König jemals wiederzusehen? Aber sie konnte es nicht. Sollte sie nicht besser bald weiterziehen, um doch noch ihren Namen und ihr Glück zu finden? Aber sie blieb, Tag um Tag, Woche um Woche.

Der König hingegen hatte sie schon bald vergessen, folgte seiner Mutter, der Vernunft und dem Ruf der Pflicht.

Aber eines Nachts hörte er wie im Traum aus der Ferne einen seltsamen Gesang, wie damals auf der Lichtung. Ob die Jungfrau noch im Schloss war? Er stand auf und streifte durch Räume, die er sonst nie betrat. Plötzlich hörte er hinter einer Türe jenes wunderliche Singen. Es war dasselbe wie damals, und doch anders. Diesmal sprach es von Hoffen und Sehnen, Wünschen und Warten. Süß und lockend war es ihm.

Er öffnete die Tür. Die Jungfrau stand vor ihm in einem wunderbaren weissen Kleid, das sie in all der Zeit genäht hatte. Ein Hochzeitskleid, wie für eine Königin. Sie erschrak sehr, als sie ihn erblickte, und der Gesang verstummte. Er stand gebannt ob ihres Anblicks und wusste nicht, was das alles bedeuten sollte. Auch sie konnte den Blick nicht von ihm wenden, so sehr sie es auch wollte. Ihre Lippen bewegten sich, als wollte sie etwas sagen, aber kein Laut kam hervor.

Er fühlte, wie in seinem Innersten sich etwas bewegte, er wusste nicht was. Erschrocken drehte er sich um und eilte hinaus. Vor der verschlossenen Tür lauschte er, ob das Lied wieder begänne. Aber alles blieb still.

Der König versuchte sie wieder zu vergessen, denn bald sollte ja seine Hochzeit mit der Prinzessin des Nachbarlandes sein. Aber über seine Träume hat auch der Mächtigste keine Macht. In drei aufeinander folgenden Nächten erschien ihm die namenlose Jungfrau im Traum. Und er wusste nicht wie, trugen ihn seine Füße wieder vor ihre Tür. Kein Laut war zu hören. War sie noch da? Kam er zu spät?

Voller Angst ging er hinein. Da lag sie in ihrem weissen Kleid in tiefem Schlaf. Erleichtert betrachtete er sie. Schön war sie wie eine Königin, aber auch voller Traurigkeit. Er beugte sich über sie und küsste sie sanft. Sie erwachte und wusste nicht sogleich, ob er Traum war oder Wirklichkeit. Sie lächelte ihn an, und dann flüsterte sie seinen Namen. Seinen eigentlichen Namen, den Namen seiner Kindheit, den er selber schon fast vergessen hatte, seit jeder ihn nur noch mit seinem Königsnamen ansprach. Bewegt sah er sie an, und sah in ihren Augen alles, dass sie ihn kannte und liebte, seit sie ihn das erste Mal gesehen hatte, und für immer. Und zugleich sah er in sein eigenes Herz und darin ihr Bild, das Bild seiner Königin. Da nahm er sie in seine Arme und küsste sie, und sie küsste ihn wieder. Und alles Verlorene war wieder gefunden.

«Ich weiss jetzt, wer du bist» sagte er.
«Ich weiss jetzt, wer ich bin» sagte sie.
«Liebe.»

